Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 21. November 1882. Nr. 544.

Deutschland.

Berlin, 20. November. Der preußische Etat für 1883—84 führt zum ersten Male die Diäten und Reisekosten für Mitglieder des Volkswirthschaftsraths mit 16,000 M. auf. Die Erläuterungen besagen hierüber, daß die Einstellung des Postens bisher unterblieben sei, für das Etatsjahr 1881—82 deshalb, weil zur Zeit der Emanation der königlichen Verordnung der Etat bereits dem Abgeordnetenhause vorgelegt war; für das Etatsjahr 1882—83 aber mit Rücksicht darauf, daß beabsichtigt wurde, die Institution des Volkswirthschaftsraths auf das Reich zu übertragen und zu diesem Zweck in dem Reichshaushaltsetat eine entsprechende Summe (83,000 M.) eingestellt war. Die betreffenden Ausgaben mußten somit aus dem Etat des Handelsministeriums bestritten werden, wofür das Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 29. April 1882 Indemnität ertheilte. Bei Veranschlagung des Bedarfs ist eine 26tägige Sessionsdauer des Volkswirthschaftsraths zu Grunde gelegt worden.

— Der Dampfer, mit welchem die „Westphalia" zusammenstieß, ist glücklicher Weise nicht untergegangen. Das „Journal du Havre" meldet nämlich: Der französische Dampfer „Mouette", der auf der Rhede von Havre für die transatlantischen deutschen Dampfschiffe den Depeschen- und Passagierdienst versieht, ist mit dem von Newyork kommenden Dampfer „Westphalia" zusammengestoßen und hat dabei seinen großen Mast, ein Boot, einen Theil seiner Schanzkleidung eingebüßt.

— Die beabsichtigte Erhebung einer Statistik der hypothekarischen Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes soll nunmehr zunächst probeweise in 13 Amtsgerichtsbezirken der östlichen Provinzen zur Ausführung gebracht werden. Es wird darüber berichtet:

Die Erhebungen sollen stattfinden bei je zwei Amtsgerichten der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen, Marienwerder, Potsdam (Jüterbogk und Kyritz), Frankfurt a. O. (Königsberg N.-M. und Kalau), **Stettin**, Köslin, Posen, Bromberg, Liegnitz, Oppeln, Magdeburg und Merseburg und sich auf eine Statistik der Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes nach der Höhe des Betrages und nach ihrem Verhältniß zum Grundsteuerreinertrage erstrecken. Ausgeschlossen hiervon bleiben die städtischen Gemeindebezirke, sowie alle diejenigen Gemeinde- und selbstständigen Gutsbezirke des platten Landes, in welchen städtisches Wesen vorherrscht, oder sonst die Grundstückswerthe durch andere Beziehungen als den Betrieb der Landwirthschaft bedingt werden, insbesondere Bade-, Kur-, Vergnügungs-, Fabrikorte, vorstädtische Ortschaften und dergl. m. Bei der Aufstellung der Statistik sind folgende Besitzungsgruppen zu unterscheiden: 1) Fideikommiß- und Stiftungsgüter, von den anderen Gütern, 2) Besitzungen mit 143,50 Mark oder mehr jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 500 Thaler Grundsteuerreinertrag), 3) Besitzungen mit 28,70 bis 143,50 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 100 bis 500 Thaler Grundsteuerreinertag), 5) Besitzungen mit 8,60 bis 28,70 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 30 bis 100 Thaler Grundsteuerreinertrag), 5) Besitzungen mit weniger als 8,60 Mark jährlicher Prinzipalgrundsteuer (rund 30 Thaler Grundsteuerreinertrag), 6) die zu Fabriken, Bergwerken und anderen nicht in Verbindung mit der Landwirthschaft betriebenen Anlagen gehörenden Besitzungen. Ueber die Ermittelung der Schulden wird Folgendes bestimmt: Die Schuldenermittlung erstreckt sich auf die im Grundbuche eingetragenen ungelöschten Hypotheken und Grundschulden. Eingetragene Renten werden bis zum zwanzigfachen Betrage in Kapital umgerechnet. Vormerkungen, Arreste und Kautionshypotheken werden nach dem Betrage, eventuell nach dem Höchstbetrage der zu sichernden Forderung berechnet. Ansprüche, deren Geldbetrag oder Geldwerth aus dem Eintragungsvermerk nicht ersichtlich ist, werden nicht aufgenommen.

— Es ist vor der Hand noch durchaus nicht abzusehen, welches Schicksal das Projekt der Regierung haben wird, die vier untersten Stufen der Klassensteuer aufzuheben und den Ausfall durch Lizenzsteuern auf den Handel mit geistigen Getränken und Tabak zu decken. Das leitende Organ der von der Regierung als unbedingt gouvernemental in Anspruch genommenen konservativen Fraktion, die „Neue Preuß. Ztg." accentuirt ihren schon vor einigen Tagen angedeuteten Widerspruch heute bereits schärfer; sie sagt:

„Wir enthalten uns zunächst einer Kritik dieses überraschenden finanziellen Planes und werden die bezüglichen Vorlagen abwarten. Wir können aber schon heute nicht verhehlen, daß sich uns gegen diese Deckungsmittel nicht unerhebliche Bedenken positiver Art aufdrängen, welche durch das Ausbleiben jedes Versuchs, das große Kapital mit zur Deckung heranzuziehen, noch negativ nicht unerheblich verstärkt werden."

In anderen konservativen Blättern wird das „sozialpolitische" Bedenken direkt ausgesprochen, daß zahlreiche Gewerbetreibende entweder schwer geschädigt oder veranlaßt werden würden, die Lizenzsteuer direkt oder durch Verschlechterung der Waaren auf die Konsumenten, zum Theil also auf dieselben Personen abzuwälzen, denen der Steuer-Erlaß zu Gute kommen soll. In der nationalliberalen Partei, die für Montag und Dienstag Fraktionsbesprechungen anberaumt hat, plaidiren viele Stimmen dafür, den ganzen bisherigen Steuererlaß, den dauernden von 14 Millionen und den einmaligen von 6 Millionen, was zusammen den Betrag des Ausfalls der vier untersten Klassensteuerstufen ausmacht, hierfür zur Verwendung zu bringen. Im Zentrum scheint man wenigstens geneigt zu sein, den einmaligen Erlaß von 6 Millionen hierfür zu verwenden. Wie das Chaos der finanzpolitischen Meinungen Gestalt gewinnen wird, das ist, wie gesagt, im Augenblick noch nicht zu übersehen; so viel aber tritt schon jetzt klar hervor: die resolute Auffassung der Regierung, wonach es gewissermaßen selbstverständlich sein soll, angesichts eines durch eine Anleihe zu deckenden Defizits und angesichts wachsender Ausgaben Steuererlasse zu bewilligen, resp. sichere Steuer-Quellen aufzugeben und durch unsichere, in schlechten Zeiten versiegende zu ersetzen — diese kühne finanzpolitische Weltanschauung erregt auf allen Seiten Bedenken.

— Im Bundesrathe wird man jetzt zunächst den Etat feststellen, weil es in der Absicht liegt, dem Reichstage denselben in den ersten Tagen des Dezember zugehen zu lassen. Man geht dabei von der wohl einigermaßen kühnen Annahme aus, daß es noch möglich sein werde, denselben in etwa den drei Wochen bis zum Eintritt der Weihnachtsferien fertig zu stellen, weil es nur wenige Punkte sind, in denen der Etat des künftigen Rechnungsjahres von dem des laufenden abweicht. Ueber die Frage, ob eine gleichzeitige Einbringung auch des Etats für 1884—85 erfolgen soll, scheint man sich im Bundesrathe erst nach Feststellung des Etats schlüssig machen zu sollen.

— Die „Germania" meldet aus Neisse, daß dort der Landrath einen nach den Maigesetzen ausgeweihten Hilfspriester Namens Lorenz gesperrt und ihm die Ausübung priesterlicher Funktionen untersagt habe. Die näheren Umstände des Falles theilt sie noch nicht mit.

— Nachdem die österreichische Delegation bereits am Sonnabend ihre Verhandlungen beendet hat, hielt die ungarische Delegation gestern (Sonntag) Mittag ihre Schlußsitzung, in welcher der Minister v. Kallay der Delegation den Dank und die Anerkennung des Kaisers für ihre Arbeiten aussprach. Der Präsident, Ludwig Tisza, hob hervor, daß die Delegation die Ueberzeugung von dem ernsten Streben der gemeinsamen Regierung, die herzlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten auch fernerhin zu erhalten, gewonnen habe, ebenso sei die Delegation davon überzeugt, daß die Wehrfähigkeit der Monarchie durch die Neuorganisation der Armee erhöht werde, daß die nahezu wieder hergestellte Ruhe in den okkupirten Provinzen eine Verminderung der dortigen Heereskraft gestatten und im Jahre 1883 die Deckung der Verwaltungskosten aus den Einnahmen des Landes ermöglichen werde. Unter Hochrufen auf den Kaiser wurde die Delegation geschlossen.

— Mehrere spanische Journale melden, daß die Regierung zu Madrid beschlossen habe, Santa Cruz de Marquepena an der Südküste von Marokko zu besetzen. Die Station war im Jahre 1860 nach der Expedition des Marschalls O'Donnels an Spanien abgetreten worden, ist aber bis jetzt in der Gewalt des Scherifs geblieben. Dieser hatte im gegenwärtigen Jahre mehrere Spezialgesandtschaften nach Madrid geschickt, um Spanien zu bestimmen, diese Station für eine Summe von fünfzehn Millionen Francs aufzugeben oder selbst einen Austausch von Ländereien einzugehen, um die spanischen Besitzungen um Ceuta zu arrondiren. Das gegenwärtige Kabinet und die öffentliche Meinung wiesen diese Anträge um so mehr zurück, als sich das Gerücht verbreitet hatte, daß der Sultan daran denke, Santa Cruz an eine englische Gesellschaft abzutreten, die sich 1881 in London gebildet hatte, um Komtoirs und Fischereien an der Südküste von Marokko anzulegen. Die ganze spanische Presse und vor Allem die militärischen Blätter zollen diesem Beschluß des Kabinets ihren Beifall. Ein aus Marineinfanterie zusammengesetztes Expeditionskorps wird sich deshalb in Ferrol auf drei Kriegsfahrzeugen einschiffen, um zuerst nach den kanarischen Inseln und dann nach Santa Cruz abzugehen und Besitz von dem Gebiet und der Insel zu nehmen, die durch zweiundzwanzig Jahre von allen in Madrid aufeinanderfolgenden Regierungen vollständig vernachlässigt worden waren. Man versichert, daß der Sultan von Marokko keine Einwendung erheben werde.

— Die „Tribüne" schreibt: Die staatssozialistischen Arbeiter Hamburgs, früher sämmtlich entschiedene Anhänger der Bebel-Liebknecht'schen Richtung, scheinen sich seit ihrer Schwenkung sehr vereinsamt zu fühlen, denn sie haben soeben ein Rundschreiben an die deutschen Arbeiter gerichtet, in welchem sie „angesichts der Zeitverhältnisse auf sozialpolitischem Gebiete, wo seitens der Arbeiter Unklarheit über die den sozialreformatorischen Bestrebungen der Reichsregierung einzunehmende Stellung vorherrscht, eine Klärung aber wünschenswerth und nothwendig erscheint", die Arbeiter, welche die friedliche Lösung der sozialen Frage wollen, auffordern, gemeinsam mit ihnen einen Kongreß behufs Gründung einer „Deutschen nationalen Arbeiterpartei" abzuhalten. Es gebe, heißt es in dem Rundschreiben, Arbeiter im deutschen Reiche genug, welche der

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.*)

Von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

IV.

Ueberall todte Weiber.

Als ich das Haus betrat, welches Menschenliebe dem Menschenelend geweiht hat, ward mir ein in diesen Räumen tröstlicher Anblick, da er von der Vergänglichkeit irdischen Leidens erzählte: Ein kleiner Zug begegnete mir, der einem ehemaligen Bewohner des Hauses das letzte Geleite gab. Nur einige Personen folgten dem einfachen, schwarzen Sarg, welcher so kolossal war, daß man unwillkürlich an einen Hünensarg erinnert wurde. Unter ihnen befand sich eine junge Frau in tiefster Trauer, deren liebliches, marmorblasses Antlitz einen tiefen Eindruck auf mich machte. Es war die Gattin des Todten, dessen Geschichte mir der liebenswürdige Gelehrte, Dr. X., mittheilte, und die einen Beweis liefert, daß das meiste Elend hienieden nicht die unvermeidliche Schickung einer höheren Macht, sondern einzig und allein das Werk jener unglücklichen Geschöpfe ist, welche zu hoch stehen, um von dem Instinkt, zu niedrig, um von der Vernunft geleitet zu werden.

* * *

Das Kind war begraben, und trostlos kehrte die arme Mutter in ihr einsames Stübchen zurück. So lange der kleine, mit Blumen geschmückte Sarg noch da gestanden unter dem schwarz umflorten Spiegel, hatte sie kaum glauben können, daß sie ihren Liebling wirklich verloren habe. Er war noch bei ihr, und wenn er auch still und bleich, wie ein liebliches Wachsbild in seinem letzten Bettchen lag, so konnte sie ihn noch küssen, und träumen, er schliefe nur.

Als aber der Augenblick der Trennung kam, als sie ihn hergeben mußte, ihren süßen Knaben, an die Leichenträger; als sie ihn hinausbegleitete nach dem kleinen Friedhof, hinuntersenken sah und die Schollen Erde auf den Sarg fielen — da war es ihr, als ob das Herz ihr mit glühenden Zangen aus der Brust gerissen würde, und sie taumelte schluchzend und von ihren Thränen geblendet, nach ihrem verödeten Hause.

Warum ging sie allein? Sie hatte doch einen Gatten, den Vater des verlornen Kindes, der ihr tröstend und liebevoll zur Seite stehen konnte! Sie hatte ihm ja Alles geopfert, was ihre Kindheit und Jugend verschönt hatte: Das traute Vaterhaus, die Liebe zärtlicher Eltern, gegen deren Willen sie dem Manne gefolgt war, dessen Liebe sie für Alles entschädigen sollte! Aber wann trug die Saat des Undanks und Ungehorsams je süße Früchte? Das erfuhr die Arme nur zu bald: Ihr August, welcher ein kleines Amt im Stadtrath des Ortes bekleidete, vernachlässigte dieses so sehr, daß er bald nach ihrer Heirath entlassen wurde. Das betrübte ihn nicht im Geringsten, da ihn eine geregelte Beschäftigung stets angewidert hatte. Er hoffte auf andere Weise, durch Notenkopiren und Schreiben mehr zu gewinnen, als das kleine Amt ihm eingetragen hatte; aber der Dämon Trägheit ließ nicht von ihm, dem sich leider der des Trunkes gesellte. Was lag dem gewissenlosen Familienvater daran, ob die Seinen froren und hungerten? Ihn dürstete ewig und dieses Bedürfniß ging jeder andern Rücksicht vor. Marie, so hieß die unglückliche Frau, arbeitete Tag und Nacht, um wenigstens das theure Kind (sie hatten nur das eine) vor Mangel und Noth zu bewahren, und es gelang ihr. Der Knabe wuchs kräftig heran, blühte und gedieh; aber da kam der Würgengel der Kinder, der Croup über den Kleinen. Alle Bemühungen des Arztes waren vergebens, bald war das Kinderbettchen leer, und ein kleiner Sarg vertrat seine Stelle.

Als das Ehepaar vom Grabe seines einzigen Kindes zurückkehrte, sprach der Gatte, ein hochgewachsener schöner Mann, dem es aber deutlich anzusehen war, wie er „von Stufe zu Stufe" hinuntertaumelte in den Pfuhl der Trunksucht und Verkommenheit: „Meine beiden Freunde und Mamsell Staft haben Lust, einen Tropfen zu trinken. Du kannst in das Weinhaus mitgehen, Marie, wenn Du Lust hast."

„O August," rief diese schmerzlich, „wie kannst Du an ein Weinhaus denken, jetzt, wo wir vom Grabe unseres Kindes heimkehren? Komm doch, lieber Mann, mit nach Hause, ich bereite Dir ein Abendbrod."

„Könnt' mir einfallen," brummte der Mann verdrießlich, „Du würdest mir etwas Schönes kochen. Es bleibt dabei, wir geh'n in die Weinstube. Geh' Du nach Hause, Du verdirbst uns ohnedies nur den Spaß."

„So komm' wenigstens bald nach Hause," bat Marie.

Die weinbedürftige Gesellschaft trennte sich also von der armen Mutter, die, in ihrer einsamen Stube angekommen, ihrem überwältigenden Schmerze freien Lauf ließ.

Und die Uhr auf dem Thurme schlug Stunde um Stunde, der Gatte und Vater kehrte nicht zurück, und die arme Mutter kniete noch immer an dem leeren Bettchen; aber der Thränenquell war versiegt.

Ihre Augen waren trocken und schmerzten sie, als ob eine sengende Gluth darin gewüthet und mit den Thränen auch die Sehkraft verzehrt hätte.

Schon dämmerte der Morgen, als sich auf der Treppe schwere polternde Schritte hören ließen. Die Thüre öffnete sich und August trat mit unsicherem Schritt in das Gemach. Sein Antlitz war weingeröthet, seine Augen funkelten zornig, als er Marie noch außer Bett sah.

„Was sind das für Dummheiten," schrie er, „warum gehst Du nicht zu Bette? Verbrennst unnöthig Licht und machst Deine Augen durch das Heulen zur Arbeit untüchtig?"

„O August," rief Marie, „begreifst Du denn meinen Schmerz nicht? Hast Du gar keine Thränen für das verlorne, herzige, für unser einziges Kind?"

„Meinst Du, auch ich müsse eine Pleurliese sein wie Du? Sei froh, dem Kleinen geht es besser als uns. Danke Gott, daß er ihn zu sich genommen hat."

„Ich sollte Gott danken, daß er mir mein Liebstes auf dieser Welt genommen?" rief Marie leidenschaftlich, „o ich hadere mit ihm, denn er hat noch weniger Erbarmen, als die Menschen!"

„Was hätte der Knabe gehabt auf dieser

*) Siehe Nr. 526 der „Stett. Zeitung".

kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 große Sympathie entgegenbrächten, die Kräfte müßten gesammelt und zu friedlicher Agitation im Interesse des Arbeiterstandes verwendet werden. Die Regierung wolle soziale Reformen für die Arbeiter herbeiführen, der Reichstag wolle dieselben aber nicht zur Ausführung bringen; es müßten deshalb die richtigen Männer in den Reichstag gewählt werden. „Kleinliche Parteiunterschiede“, schließt das längere, sehr konfuse Schriftstück, „sind momentan vollständig bei Seite zu lassen, das Grundprinzip muß die Vereinigung und Gründung einer deutschen, wirklichen deutschen nationalen Arbeiterpartei auf politischem wie wirthschaftlichem Gebiete sein. Der Kongreß wird im Stande sein, bestimmte formulirte Forderungen aufzustellen, welche geeignet sind, die Lage der Arbeiter zu verbessern und mit dem wir an die Reichsregierung wie Gesetzgebung herantreten können.“ Die deutschen Arbeiter in ihrer großen Mehrzahl werden sich eines Lächelns über die ihnen gestellte Zumuthung, mit den paar Dutzend Hamburgischer Staatssozialisten gemeinsame Sache zu machen, nicht enthalten können, denn sie hassen Nichts mehr, als das Renegatenthum, das aus Selbstsucht, nicht aus Ueberzeugung die Fahne wechselt. Zudem kommt aber noch die Hauptsache, daß unsere Arbeiter von den Theorien des Reichskanzlers absolut nichts wissen wollen, weil sie sich längst davon überzeugt haben, daß diese Art Staatssozialismus nicht zu ihrem Heil, sondern zu ihrem Schaden ausschlägt. Die Verfasser des Rundschreibens müssen sich doch in großer Unkenntniß der Dinge befinden, wenn sie annehmen, die Arbeiter hätten sich noch nicht klar gemacht über die den sozialen Reformprojekten der Reichsregierung gegenüber einzunehmende Stellung. Was besagen denn sonst die täglich beim Reichstag einlaufenden, mit zahlreichen Unterschriften bedeckten Petitionen gegen sämmtliche Regierungsvorlagen? Die „Deutsche nationale Arbeiterpartei“ wird über die Grenzen Hamburgs nicht hinauskommen, sie ist eine Unmöglichkeit, weil der Sinn unserer Arbeiter ein viel zu gesunder ist, und wir sind auch schon in der Lage, mittheilen zu können, daß das Schriftstück in hiesigen Arbeiterkreisen nicht ernst genommen wird. Gewerkvereiner und Sozialisten — die beiden in Betracht kommenden Arbeiterparteien — werden das Rundschreiben nicht einmal einer Antwort würdigen.

— Se. Majestät der Kaiser ist mit dem Könige von Sachsen, dem Prinzen Georg von Sachsen, dem Großfürsten Wladimir von Rußland, sowie ferner mit dem Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm und Friedrich Karl und dem Prinzen August von Würtemberg und der übrigen hohen Jagdgesellschaft am Sonnabend Abend gegen halb 10 Uhr wohlbehalten von Jagdschloß Hubertusstock mittelst Extrazuges wieder in Berlin eingetroffen.

— Die Frau Kronprinzessin hat gestern Abend mit ihrem Gefolge London wieder verlassen und die Rückreise nach Berlin angetreten. Die Ankunft in Berlin wird heute Abend $7^1/_2$ Uhr erwartet.

— Die Feste, welche anläßlich der Eröffnung der Gotthardbahn auf schweizer und italienischem Gebiete stattfanden, haben soeben nach der Vollendung der mit Umgehung Mailands direkt nach Genua führenden Linie ein Nachspiel gefunden, bei dem die freundlichen Beziehungen zwischen Deutschland, Italien und der Schweiz von neuem zu beredtem Ausdrucke gelangten. Ueber den weiteren Verlauf dieser Feste liegt folgende telegraphische Mittheilung vor:

Genua, 20. November. Die Stadt veranstaltete gestern Abend im Palazzo Ducale ein Banket von 600 Gedecken, an welchem der Prinz Amadeus, die lokalen Behörden und sämmtliche zur Eröffnung der Eisenbahnlinie Novara-Pino geladenen Gäste theilnahmen. Der Chef der Munizipalität von Genua und die anwesenden Vertreter der Schweiz und Deutschlands brachten gegenseitig Toaste aus, welche von der Festversammlung mit großem Beifall aufgenommen wurden. Der Prinz Amadeus wurde bei seinem Eintritt in den Banketsaale sowie beim Verlassen des Festes mit lauten Zurufen begrüßt.

Während am Fuße der Alpen die Kulturfortschritte gefeiert werden, an denen Italien in hervorragender Weise mitgewirkt hat, fehlt es nicht an Anzeichen, daß die anarchistische Bewegung in Italien an Boden gewinnt. Nach Meldungen, welche der „Gazetta d'Italia“ aus Pisa zugehen, ist daselbst nicht blos eine rothe Fahne mit der Aufschrift: „Tod dem König, es lebe die soziale Revolution!“ mit Beschlag belegt, sondern von den Anarchisten auch eine Dynamitexplosion herbeigeführt worden. Daß derartige Vorgänge von der konsortesken Presse mit der jüngsten Wahlbewegung in Verbindung gebracht werden, die gerade in Pisa sich sehr lebhaft gestaltete, muß allerdings als ein Parteimanöver angesehen werden. Die „Gazetta d'Italia“ vermag in dieser Hinsicht nur darauf hinzuweisen, daß am Wahltage selbst gleichfalls ein anarchistisches Banner aufgefunden worden ist. Für die Regierung muß die Dynamitexplosion von Pisa jedoch jedenfalls als Warnung dienen, zumal das bisherige Verhalten der italienischen Behörden in der Triestiner Bombenaffaire im Auslande mehrfach Anfechtung erfahren hat.

Ausland.

Paris, 18. November. Heute dejeunirten bei dem Präsidenten Grevy mehrere Abgeordnete, darunter Andrieux. Die Konversation war, wie der „Temps“ meldet, sehr lebhaft; man sprach von Literatur und Politik. Grevy zitirte Lafontaine, Voltaire; alle Welt war über die Frische und Kraft seines Gedächtnisses erstaunt. Grevy billigte Andrieux' Rede, insofern sie das Vorgehen gegen den Klerus betraf, er hält eine versöhnlichere Haltung gegenüber dem katholischen Klerus für nothwendig; dagegen mißbilligte der Präsident Andrieux' Aeußerungen über die Ausführung der Dekrete. Die Ausführung der Dekrete war, seiner Ansicht nach, gegenüber der Haltung der Kongregationen unerläßlich.

London, 17. November. Wie die „Morning Post“ mittheilt, hat das auswärtige Amt Befehl ertheilt, daß Schritte eingeleitet werden sollen, um zu erfahren, ob der kürzlich in der „Times“ erschienene angebliche Brief Arabis, aus seiner Gefängnißzelle in Kairo datirt, echt ist.

Provinzielles.

Stettin, 21. November. Ein Hypothekengläubiger, welcher das Grundstück, auf dem seine Hypothek eingetragen ist und bleibt, unter Uebernahme der auf dem Grundstück eingetragenen Hypotheken als persönlicher Selbstschuldner erwirbt, sodann dieses Grundstück wieder veräußert und später die für ihn eingetragene Hypothek an einen Dritten zedirt, ist als ehemaliger Grundstückbesitzer nach einem Urtheil des Reichsgerichts, IV. Zivilsenats, vom 16. Oktober d. J, persönlich für diese Hypothekenforderung (falls dieselbe später bei einer Subhastation des Grundstücks ausfällt) nicht haftbar.

— Aus Stargard wird uns unterm 19. d. Mts. geschrieben: Der seit mehreren Tagen mit weniger Unterbrechung fallende Schnee fangt an recht störend auf den Verkehr zu wirken. Posten und Eisenbahnzüge kommen verspätet an. Eine größere Unterbrechung des Verkehrs fand heute auf der Stargard-Pyritz-Küstriner Bahn statt. Der Eisenbahnzug, welcher hier um 9 Uhr 19 Minuten Vormittags eintreffen sollte, kam nicht und bald verbreitete sich die Nachricht, daß derselbe bei der Haltestelle Zicher entgleist sei. Wie verlautet, ist dieser Unfall wohl ohne Unglück abgegangen. Die Maschine kam aus den Schienen und nahm einige Wagen mit, so daß der Zug noch in dem Kies neben dem Geleise hinlief und dann sitzen blieb. Die Verbindung zwischen Soldin und Küstrin ist unterbrochen, da an der Unfallstelle die Bahnstrecke durch den Zug gesperrt ist. In Folge dieser Affaire ist der Personenzug, welcher um 11 Uhr von hier nach Küstrin abgehen mußte, ganz ausgefallen, ebenso ist der um 4 Uhr 9 Minuten Nachmittags fällige Zug aus Küstrin nicht eingegangen. Ein aus Soldin nach hier abgelassener Personenzug traf hier Nachmittags 2 Uhr ein, um zu der fahrplanmäßigen Zeit um 6 Uhr 19 Minuten wieder abzufahren. Ein besonderer Zug zur Beförderung der Personen, welche sich inzwischen auf dem Bahnhofe für die Reise mit der Stargard-Pyritz-Küstriner Bahn angesammelt hatten, wurde nicht abgesandt, so daß sowohl Reisende, als auch die Korrespondenz für jene Strecke in Stargard bis zum Abend liegen bleiben mußten. Um halb neun Uhr Abends traf hier wieder der reglementsmäßige Zug ein, welcher indeß auch nur von Soldin aus abgelassen war, ein Beweis dafür, daß die ganze Strecke bis dahin noch nicht frei war.

— Sonntag Abend gelangte im Stadttheater „Die Welt, in der man sich langweilt“, Lustspiel in 3 Akten nach dem Französischen des E. Pailleron, zur ersten Aufführung, und rechtfertigte in hohem Grade den guten Ruf, welcher diesem Stücke voraufging. Dasselbe geißelt in treffender und zugleich geistreicher Weise gewisse Gebrechen der modernen Gesellschaft, welche nicht allein in Frankreich, sondern auch bei uns in nicht geringem Grade heimisch sind. Wem wären nicht jene Kreise bekannt, in denen sich das Scheinwissen und das verkannte Talent in der bedenklichsten Weise breit machen, wo die Sucht nach äußerem Schein alle Natürlichkeit zurückdrängt, und wo sich jeder Vernünftige, wenn er die Wahrheit sagen wollte und dürfte, auf das Tödtlichste langweilt. Eine solche Welt der systematischen Langeweile schildert Pailleron in ihrer ganzen Hohlheit, und wie wir gestehen müssen, mit vielem Glück, und dem, den französischen Bühnenschriftstellern eigenen großen Geschick, welches sich durch brillante Bühnentechnik und geistreiche Führung des Dialogs dokumentirt. Wir verzichten auf die Inhaltsangabe des interessanten Stückes, um unseren Theaterfreunden nicht das Vergnügen zu beeinträchtigen, sich selbst damit bekannt zu machen, und können unserer rührigen Direktion nur das Zeugniß ausstellen, daß sie ihrerseits Alles gethan hat, um dem Publikum eine treffliche Leistung zu bieten, welche unserer Bühne und unserem Schauspiel-Personal zur höchsten Ehre gereicht. Die gestrige Aufführung war für eine Première wirklich vorzüglich. Besonderes Lob verdienen in erster Reihe Frl Rupricht, welche als Susanne von Villiers ganz allerliebst war und sich durch ihr anmuthiges, natürliches Spiel des größten Beifalls zu erfreuen hatte, sowie Frl. Thrun als Gräfin von Seran und Frau Lissé als Herzogin von Reville. Letztere wurde ihrer recht umfangreichen Rolle durch Erscheinung und Spiel vollkommen gerecht und zeigte wiederum ihre nicht geringe Befähigung für dergleichen Partien. Frl. Ulrich spielte die kalte Engländerin Miß Lucy Wattson sehr charakteristisch und ohne Uebertreibung. Auch Frl. Springer als Frau Raimond war recht an ihrem Platze und fand in Herrn Worlitzsch (Paul Raimond) einen tüchtigen Partner. Sehr lobenswerth war die Regie des Herrn Haas; das Aussehen der Bühne, sowie die Ausführung der überaus schwierigen Ensembles verrieth überall seine sachkundige, geschickte Hand und guten Geschmack. Die Novität fand bei dem gut besetzten Hause eine sehr beifällige Aufnahme, und wünschen wir derselben viele Wiederholungen, wie es das feine und von allem frivolen Beiwerk freie Stück unserer Meinung nach wohl verdient.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 6. bis 20. d. Mts. angemeldet:

Gefunden: 1 Pince-nez, anscheinend in neusilberner Einfassung — 1 kleiner schwarz und grau gestreifter Beutel mit 2 M. 15 Pf. — 1 Hohlschlüssel — 1 gold. Broche — 1 Guthabenbuch der Stettiner Pfennig Sparkasse für Paul Dehnhard — 1 schwarzledernes Portem. mit 30 Pf. — 1 schwarzledernes Portem. mit 2 M. 77 Pf. — 1 Gesindedienstbuch für Marie Emma Auguste Büge aus Stettin — 1 rothbrauner Newfoundländerhund ohne Maulkorb und Halsband — 1 blauseidener Regenschirm — 1 alter baumwollener Regenschirm — 1 Pfandschein über 1 silberne Savonette — 1 gold. Siegelring mit rothem Stein — 1 leeres Oelfaß, gez. P. P. 2888 — 1 schwarzledernes Portem. mit 21 gelben Blechmarken, gez. W $1^1/_2$ — 1 lebendes weißes Schaf — 1 schwarzbraune Broche — 1 schwarzgestrichenes Boot (ohne Namen) — 2 Schlüssel am Ringe — 14 Bretter, 3 und $3^1/_2$ Mtr. lang, 15—18 Cmtr. breit und 2 Cmtr. stark — 1 schwarzledernes Geldtäschchen mit 25 Pf.

NB. Die betreffenden Verlierer haben sich behufs Geltendmachung ihrer Ansprüche binnen 3 Monaten bei der königl. Polizei-Direktion zu melden.

Verloren: 1 gold. Siegelring mit kleinem blauem Stein — 1 Buch mit der Aufschrift: „III. Division. Quittungsbuch“ — 3 Hohlschlüssel am Ringe — 1 schwarzledern. Portem. mit einem 10-Markstück, einem 3-Markstück, acht 50-Pfennigstücken und 25 Pf., 1 kl. Kastenschlüssel, 1 Uhrschlüssel und 1 Geldschein auf Wittwe Machert über 8 M. — 1 schwarzled. Portem. mit 5 M. 80 Pf. — 1 Quittungsbuch über Schulgeld mit der Aufschrift Schmieder — 1 schwarzer Atlasbeutel mit grüner Stickerei, enthaltend 1 silbernes Portem. in Muschelform — 1 Brille mit Stahlumfassung, Handarbeit (Stickerei) und 50 bis 60 Pf. — 1 schwarzer Regenschirm, an der Krücke eine silberne Platte mit den Buchstaben R. und S. — 1 Pfandschein über 1 gold. Damenuhrkette mit 1 Quaste, ausgestellt am 24. 7. 82. von Zehden — 1 Brille nebst Futteral — 1 Zehnmarkstück — 1 Gesindedienstbuch auf den Namen Amanda Auguste Strohfeldt — 1 Bernstein-Medaillon in Goldeinfassung — 1 großer Berhardinerhund, versehen mit ledernem Maulkorb und Halsband, woran 1 Messingplatte mit dem Namen Massia; der Hund ist weiß, hat einige braune Flecke.

*** Stargard, 16. November. Der Arbeiter Scheidemann aus Greifenberg in Pommern war wegen Nothzucht angeklagt und stand zur Verhandlung der Sache Termin vor dem hiesigen Schwurgericht am Sonnabend an. Die Sache konnte nicht verhandelt werden. Der p. Scheidemann war flüchtig geworden, wurde indeß gefaßt und auf dem Transport hierher begriffen. In Magdeburg auf dem Bahnhof ist er indeß seinem Transporteur am Donnerstag wiederum entsprungen, nachdem er demselben Sand in die Augen geworfen hatte.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Zauberflöte.“ Oper in 3 Akten. Bellevue: Gastspiel der amerikanischen Tauben-Königin Miß Forgardus und der amerikanischen Equilibristen Gebr. Nelson. Dazu: „Wenn Frauen weinen.“ Lustsp. in 1 Akt.

Vermischtes.

— Einen interessanten Beitrag zu dem Kapitel vom „fidelen Gefängniß“ liefert das Pariser Blatt „La vie moderne“. Die politischen Gefangenen — denn nur von solchen ist hier allerdings die Rede — sind in dem Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts von jeher mit anerkennenswerther Humanität behandelt worden, mit etwas größerer als z. B. in Rußland und — anderswo. (Wohlgemerkt, wir sprechen nur von den Gefängnissen im Innern Frankreichs.) Besonders gemüthlich aber scheint es unter der Regierung Louis Philippe's in dem Pariser Gefängniß von Sainte-Pelagie hergegangen zu sein. Hören wir, was ein Freund des Gewährsmannes der „Vie moderne“ über einen Besuch zu erzählen weiß, den er unter Louis Philippe einem dort gefangenen Politiker abstattete: Wir läuten, der Concierge öffnet und begrüßt uns höflich, wenn auch in einiger Verlegenheit. „Sie wünschen den Gefangenen L . . . zu sprechen“, fragt er. „Wir wünschen es dringend.“ „Ich glaube nur,“ bemerkt der Kerkermeister etwas furchtsam, indem er das mächtige Schlüsselbund vom Nagel nimmt, „ich glaube nur, daß er in diesem Augenblick nicht sichtbar ist.“ „Nicht sichtbar?“ wiederholt der Besucher ganz erschreckt, indem allerlei düstere Vorstellungen von Versenkung des unglücklichen Gefangenen und dergl. durch seine Seele ziehen. „Er ist ausgegangen,“ erwidert der Kerkermeister, etwas befangen. „Ausgegangen?“ echo't der Besucher. „Sie meinen vielleicht: entwischt?“ „Nein, nein,“ erwidert der Gefangenwärter schnell, „er ist nur ausgegangen, um einige Privatgeschäfte zu erledigen, aber ich denke, daß er bis Abends zurückgekehrt sein wird. Wollen Sie ihn hier erwarten?“ Tableau. Unter Napoleon III. war das Regime für politische Häftlinge kaum strenger. Eines schönen Tages erschien ein Herr von pronozirt englischem Aussehen und prononzirt englischem Accent in Sainte-Pelagie und verlangte einen der politischen Gefangenen zu sprechen. „Mein Herr,“ sagt er zu dem Betreffenden, einer damals vielgenannten Persönlichkeit, „einer Ihrer Freunde schickt mich zu Ihnen, hier ist seine Karte. Ich habe mich hier unter dem Namen Dubois eingeführt, mein wahrer Name ist Lord C . . . Ich hoffe, Sie werden mir das Vergnügen machen, etwas mit mir zu plaudern und zu frühstücken.“ „Aber ich erwarte zwei Bekannte,“ erwidert verblüfft der Gefangene. „Um so besser“, ruft der Lord, „Sie werden mich diesen Herren vorstellen und dann frühstücken wir gemeinschaftlich.“ Und wie gesagt, so geschah's. Die Vier setzten sich zu Tische und unterhielten sich vortrefflich. Besonders der Engländer entwickelte die heiterste Laune und einen noch besseren Appetit und Durst. Als es 7 Uhr Abends schlug, war er derart „illuminirt“, daß man ihn nach seinem Wagen tragen mußte. An seinem neuen Freunde aber hatte er einen solchen Gefallen gefunden, daß er inständig bat, man möchte ihn beliebig lange einsperren, damit er sich nicht von seinem Freunde zu trennen brauche. Ein anderer Gefangener, der jetzt Mitglied der Deputirtenkammer ist, hatte sogar einen eigens von ihm erfundenen Rost-Apparat in seiner Zelle aufstellen lassen, auf dem er die schönsten Braten herstellte, die dann in Gesellschaft einiger Leidensgenossen verzehrt wurden. So gemüthlich ging es freilich in Lambessa und Cayenne nicht her.

— (Unfall im Theater zu Becskerek.) Im Groß-Becskereker Theater wurde Sonntag ein serbisches Drama zur Aufführung gebracht. Nach dem vierten Akte stürzte im Foyer eine aus Sicherheitsrücksichten angebrachte Petroleumlampe um, und der ganze Inhalt ergoß sich auf den Boden. Bald züngelten die Flammen herum und ein dicker Rauch stieg auf. Einige Personen, die dies bemerkten, schrieen aus Leibeskraft „Feuer! Feuer!“ und flüchteten aus dem Schauspielhause. Die Bestürzung war sehr groß. Alles suchte sich zu retten, ein halltoser Schrecken bemächtigte sich der Theaterbesucher, und namentlich die Galleriebesucher, welche sich natürlich in der größten Gefahr befanden, begannen zu toben und zu heulen. Die Angst stieg von Minute zu Minute und das Publikum suchte im wirren Durcheinander das Haus zu verlassen. Die Gallerie- und viele Logenbesucher schwangen sich über die Brüstung und befanden sich im nächsten Augenblick im Parterreraum auf den Köpfen der dem Ausgang zuströmenden Menschen. Ohne Ueberröcke und barhaupt liefen die Leute in der Umgebung des Theaters herum, die Hilferufe auf der Straße fortsetzend. Viele trugen Beinbrüche, leichtere Verwundungen und Hautabschürfungen davon. Die Polizei war sofort am Thatorte erschienen und schritt rasch zum Rettungswerk, indem sie die erfolgte Dämpfung des Brandes mittheilte und Anstalten zur schnellsten Räumung des Theaters traf. Die Untersuchung, wem das Entstehen des Feuers zur Last fällt, wurde bereits eingeleitet.

Telegraphische Depeschen

Paris, 19. November. In Lyon sind, wie hierher gemeldet wird, 25 Individuen, darunter 3 Ausländer, verhaftet worden, welche Mitglieder einer internationalen Gesellschaft sein sollen, deren Zweck die Aufhebung der Arbeit und die Abschaffung des Staatseigenthums wäre.

Konstantinopel, 18 November. Der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der seit gestern hier eingetroffen ist, wird morgen einer Einladung des Sultans zum Diner folgen. Der Sultan hat einen seiner Adjutanten zum Ehrendienst bei dem Herzog kommandirt und dem Herzog Wagen und Schiffe zur Verfügung gestellt.

Belgrad, 19. November. Bei den gestrigen Gemeindevertreterwahlen siegten die Kandidaten der Fortschrittspartei, diejenigen der Radikalen und Liberalen unterlagen sämmtlich.

Welt, als Elend, Noth und Arbeit?“ grollte der Trunkenbold.

„Warum denn? Hatte er nicht eine Mutter, die ihn liebte, anbetete? Nicht einen Vater, ihn vor Noth und Elend zu schützen, ihn Arbeit zu lehren? Warum, o warum gab uns Gott das Kind, wenn er uns es so bald wieder nehmen wollte?“

„Frag' Deine Pfaffen, ich weiß es nicht, und nun raisonnire nicht länger, sondern geh' zu Bett, sonst wird Dich mein Stock Gehorsam lehren.“

Die unglückliche Frau gehorchte und suchte ihr Lager auf.

Als es aber völlig Tag geworden, und der zärtliche Gatte und Vater in Folge der durchschwelgten Nacht laut schnarchte, stand Marie auf, kleidete sich an, nahm Feder und Dinte und schrieb einen Brief.

Während des Schreibens sprach sie zu sich selber:

„Bisher war mein süßer Knabe mein Trost. Ich kann das Leben ohne ihn nicht ertragen! Wer verliert durch meinen Tod? Niemand auf dieser Welt: Meine Eltern haben mich verstoßen. August wird sich mit Mamsell Stasi trösten, die er höher hält, als Weib und Kind. Gott verzeihe mir! ich gehe zu meinem Liebling!“

Die arme Frau faltete das Billet und adressirte es an ihren grausamen Gatten. Dann ging sie zu einem Kasten, dem sie ein Fläschchen mit einer braunen Flüssigkeit entnahm. „Der Doktor,“ sprach sie, „verbot mir streng, als ich die Tinktur gegen Zahnweh brauchte, auch nur einen Tropfen davon zu verschlucken. Ich habe sie für alle Fälle aufbewahrt. Es ist Opium, und wenn ich das Fläschchen leere, wird mir kein Zahn mehr weh' thun.“

Sie trank den Inhalt der Phiole auf Einen Zug, kniete einen Augenblick betend vor dem Kinderbettchen, dessen Polster sie mit Küssen bedeckte, dann suchte sie ihr eigenes Lager und legte sich nieder zum letzten, ewigen Schlummer.

(Fortsetzung folgt.)